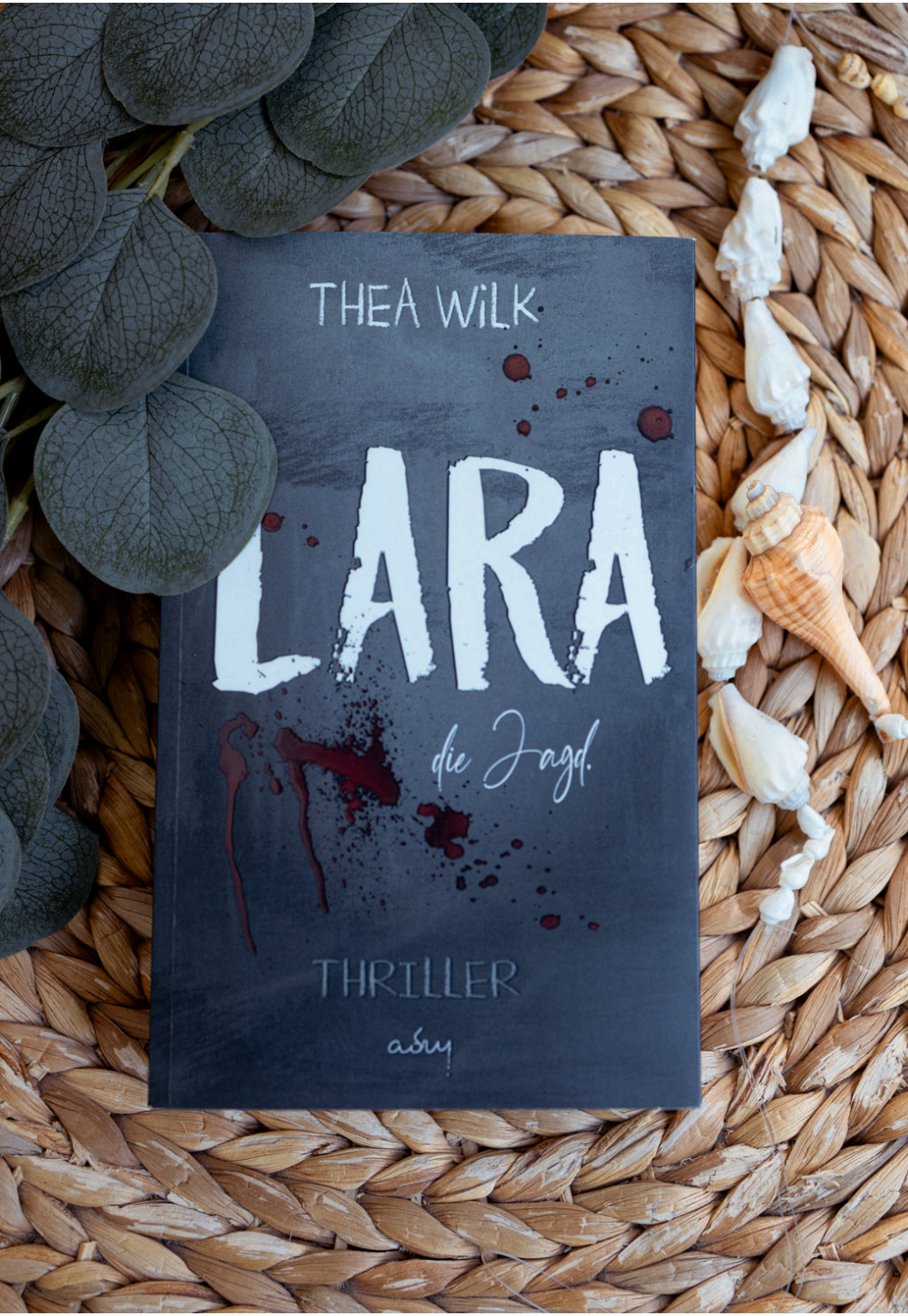

THEA WILK
LARA
die Jagd
THRILLER
ashy

asru!

Danke!

An Mama, Freya & Jona!

Ihr macht jedes Buch zu etwas Besonderem.

Weitere Kurzgeschichten zu meinen Büchern
findest du in meinem Newsletter.

theawilk.de/newsletter

THEA WILK

LARA

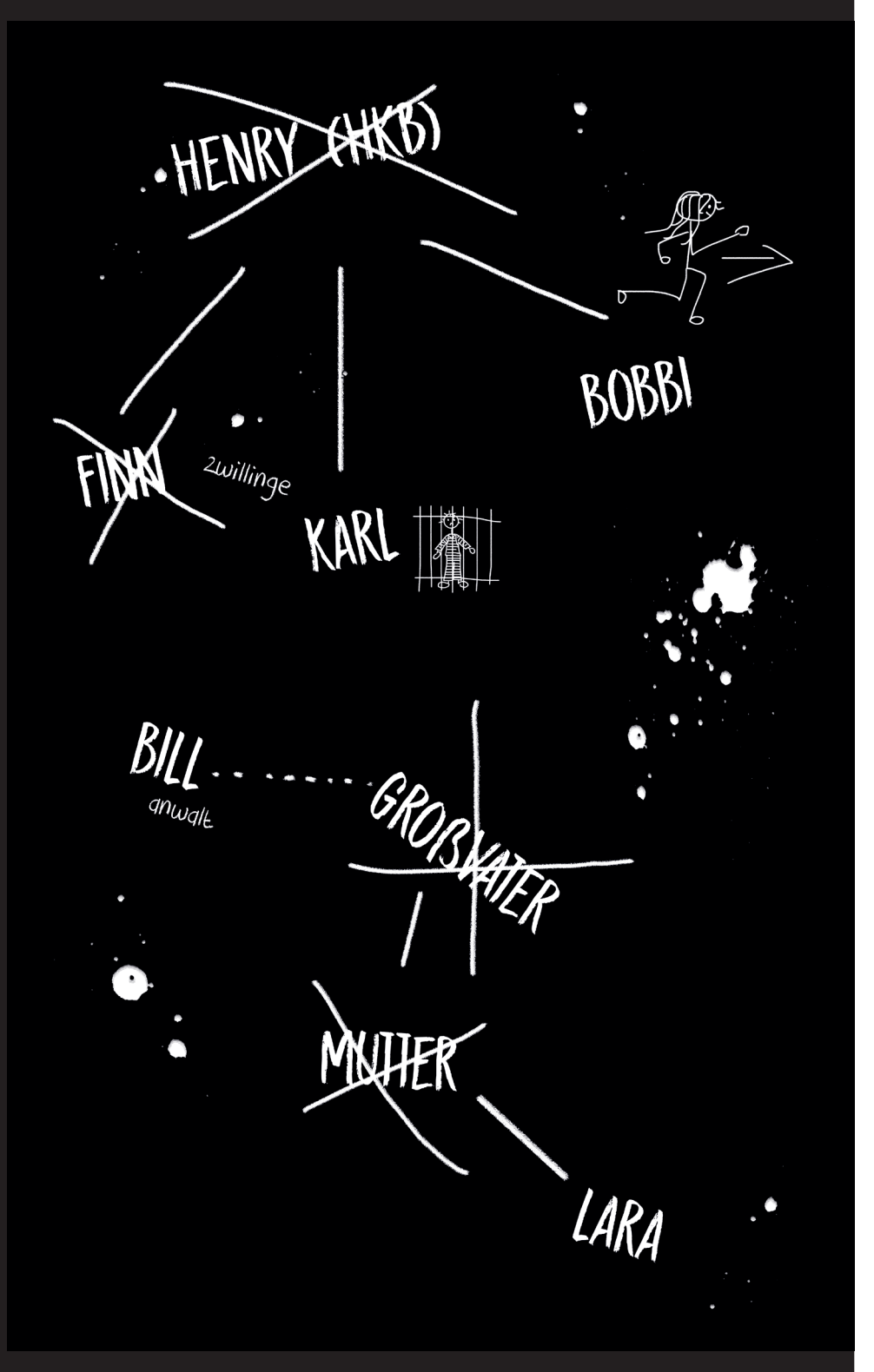
die Jagd

THRILLER

aby

auf den weg.

nicht das ziel.


HENRY (HKB)
BOBBI
FINN
2willinge
KARL
BILL
anwalt
GROßVATER
MUTTER
LARA

MOMENT MAL...

Hi, ich bin Bobbi. Erinnerst du dich an mich? Ich hoffe doch!

Okay, pass auf: Eigentlich sollte dieser zweite Teil BOBBI heißen, aber die @#$&%*!! Autorin hat auch diesen Band LARA genannt. Ich hasse sie dafür. Und weil sie jetzt Angst vor mir hat, bekomme ich wenigstens das erste Wort, um dir zu erzählen, was im letzten Teil geschah.

Also, los geht's:

Meine geliebte Lara hat vor drei Jahren das Strandhaus von ihrem Großvater geerbt und ich habe sie überredet, dort Weihnachten zu verbringen. Mit mir. Ihrer Freundin. Nicht, weil ich so große Lust auf ein bisschen verschneite Meer-Romantik hatte. Nein, ich wollte sie töten. Gemeinsam mit meinem Bruder Finn. Warum? Weil ihre Familie unseren Vater (HKB = Henry Karl Brand) auf dem Gewissen hatte.

Lara wusste davon natürlich nichts. Sie wusste auch nicht, dass wir für den Tod ihres Großvaters und ihrer Mutter verantwortlich waren und dass Finn einen Zwillingsbruder hat, der Karl heißt. Hatte, denn Finn ist leider im Strandhaus gestorben.

Das war nicht geplant, schon gar nicht, dass ich ihn töte. Es war auch nicht unser Plan, dass dieser Schönling Nik und sein Kumpel, der Polizist, plötzlich auftauchten. Letzterer ist dann auch gestorben.

Egal, das ging also mächtig in die Hose. Allerdings konnte ich abhauen, nachdem ich ein paar Wochen im Krankenhaus meine eigenen Wunden geleckt hatte.

Und weil ich immer noch wollte, dass Lara starb, habe ich ihr in ihrer Wohnung aufgelauert, nachdem sie sich mit ihrem Anwalt Bill getroffen hatte. Bill war der Freund und Anwalt ihres Großvaters und hat ihr wahrscheinlich dutzende, rührselige Geschichten über ihre gemeinsame Vergangenheit erzählt.

Er hat ihr außerdem einen USB-Stick gegeben, auf dem sie alles über das Leben und den Tod meines Vaters erfuhr. Glaub mir, es war widerwärtig. Die Hälfte davon kannten wir außerdem schon aus den Notizbüchern, in denen ihr Großvater das Leben meines Vaters aufgeschrieben hatte.

Verdammt, ich soll mich kurz fassen.

(Und das mache ich lieber. Immerhin hat die Autorin die Macht, mich einfach so tot umfallen zu lassen.)

Also, nur noch das hier: Ich habe es wieder nicht geschafft, Lara zu töten. Mein anderer, noch dümmerer Bruder Karl hat dazwischen gefunkt. Ich habe ihn niedergestochen, bin mit Lara die Treppe hinuntergefallen und dann abgehauen. Die beiden haben überlebt, aber ich war weit, weit weg.

Und nach all dem heißt dieses blöde Buch noch immer LARA???? Verstehst du das?



PROLOG

‚Es ist noch nicht vorbei, Lara. XOXO, F.‘

Schweiß rann mir über den Körper, als ich aufschreckte. Die Worte hallten nach.

Ich versuchte, die Stimme zu greifen. Wer hatte gesprochen? Bobbi oder Finn? Konnte mir mein Unterbewusstsein einen Hinweis darauf geben, wer die Nachricht geschrieben hatte?

In meinen Träumen war es kein Zettel, den mir die Hotelmitarbeiterin in einem Umschlag überreichte. In meinen Träumen stand jemand hinter mir und flüsterte die Worte in mein Ohr. Aber jedes Mal, wenn ich mich umdrehen wollte, wachte ich auf.

Wenn ich die Augen wieder schloss, um den Traum weiterlaufen zu lassen, waren es andere Bilder, die in meinen Kopf strömten.

Sieben Punkte hinter Bobbis Ohr.

Bobbi und Finn, die am Strand miteinander sprachen. Kurz bevor sie und ich durch die eiskalten Wellen tauchten.

Bobbi am Boden der Jolle.

Bobbi, wie sie mit zerschundenem Gesicht ihren Bruder erschoss.

Bobbi, wie sie in meiner Küche Cornflakes aß, während ich an einen Stuhl gefesselt versuchte, den Ton meines vibrierenden Telefons zu übertönen.

Bobbi, wie sie mich die Treppe hinunterstieß. Wie Finn meinen Großvater die Treppe hinunterstieß. Und meine Mutter.

Es waren jedes Mal die gleichen Bilder. Jedes Mal waren es Bobbi oder ihr Bruder Finn, die den Mittelpunkt dieser Bilder ausmachten.

Schließlich war es zu viel. Ich riss die Augen auf, unterdrückte die Tränen und sprang auf. Ich durfte die Emotionen nicht zulassen. Weder die Trauer über den Verlust meiner Familie noch die Wut auf mich selbst, weil ich Bobbis Spiel nicht früher durchschaut hatte. Und vor allem würde ich der Angst keinen Raum geben.



EINS

BOBBI

Der Typ war ein Vollidiot. Hatte er wirklich geglaubt, ich würde mich von ihm hierherlocken lassen, ohne Verdacht zu schöpfen? Nun ja, ich war eine gute Schauspielerin. Ich hatte mich in den vergangenen drei Jahren sogar noch gesteigert. Dank unzähliger YouTube-Videos von Menschen, die zu dumm waren, mit ihrem Wissen Geld zu verdienen und es stattdessen kostenlos verbreiteten. Sie sollten Bücher schreiben und sie verkaufen.

Ich sollte Bücher schreiben und sie verkaufen. Ich hatte sogar schon einige Titel im Kopf: ‚Wie du die wahren Verbrecher in deiner Mitte ausmachst', ‚Morden, ohne erwischt zu werden' oder ‚Wähle dein Opfer mit Bedacht'. Ich vermutete allerdings, dass die Nische zu klein wäre, um mit den Verkäufen reich zu werden.

Ich war also eine noch bessere Schauspielerin und keine Schriftstellerin geworden, seit ich Lara das letzte Mal gesehen hatte. Ja, ich dachte noch immer an sie. Jeden verdammten Tag dachte ich an sie. Aber das war auch das Einzige, was mir von ihr geblieben war. Sie versteckte sich vor den sozialen Medien und natürlich konnte ich sie nicht besuchen. Also musste ich an sie denken. Ich idealisierte ihr Bild, das sich in meinen Kopf geprägt hatte, und träumte von unserer gemeinsamen Zeit und davon, wie es wohl gewesen wäre, wenn wir uns nicht hätten trennen müssen. Und wie es sein würde, wenn wir uns wiedersahen.

Aber dieser Moment stellte nicht unbedingt den idealen Zeitpunkt für Träumereien dar. Ich sah nach unten. Die Augen des Typen waren noch immer aufgerissen. Wer hätte sie auch schließen sollen? Er selbst konnte es nicht mehr. Es waren zwar nicht mehr Entsetzen und Schock, die sich in seinen erschlafften Zügen abzeichneten, aber ich hatte das Bild davon noch genau vor mir. Wie jedes Mal fragte ich mich, ob die Ursache dafür der Schock über ihr Ableben oder über den Anblick des Fotos war, das ich ihnen präsentierte, während sie zu Boden sanken.

Er hatte nicht damit gerechnet, dass ein kleines rothaariges Mäuschen - ja, ich hatte inzwischen rote Haare und verbarg meine wahre Natur noch immer gern - ihn überwältigen würde. Er hatte mich überwältigen wollen, aber nicht mit meinem Messer gerechnet, das nun in seinem Bauch steckte.

Es sah aus wie das Messer, das ich im Haus von Laras Großvater ‚gefunden' hatte.

Aber es war keines der beiden. Natürlich nicht. Vermutlich lagen sie irgendwo vakuumverpackt in einem Büro bei den Bullen.

Ich hatte mir das gleiche Messer besorgt, was gar nicht so leicht gewesen war. Ich hatte dafür in eine größere Stadt fahren müssen und das war immer gefährlich. Ich trug dann jedes Mal ein Kopftuch, eine Sonnenbrille und eine Schwimmweste unter einem großen Pullover, damit meine Statur eine andere Form annahm.

Die Sache war es wert gewesen. Jedes Mal, wenn ich das Messer benutzte, dachte ich an Lara.

Natürlich tötete ich nicht wöchentlich einen Menschen damit. Ich war kein Monster und ich wählte meine Opfer mit Bedacht. Eigentlich war es nicht mal eine Wahl. Die Namen standen seit Jahrzehnten fest. Nein, ich benutzte es auch, um Schlösser zu knacken, Gurken zu schneiden und mir die Fingernägel zu reinigen. Wobei, das hatte ich irgendwann aufgegeben. Ich war kein Cowboy und bekam es einfach nicht hin, ohne mir wenigstens eine Schnittwunde zuzuziehen.

Ich sah in den alten Stollen hinein und schüttelte den Kopf. Dieser alte Typ hatte tatsächlich geglaubt, ich würde ihm so blind vertrauen, dass ich ihm bis tief in den Wald folgte, um mir eine alte Mine anzusehen. Natürlich hatte ich ihn erst auf den Gedanken gebracht. Ich hatte vorgegeben, mich für die Geschichte der Stadt zu interessieren, und er hatte angeboten, mir etwas davon zu zeigen.

Aber sobald wir den Stollen betreten hatten, hatte er mich gegen die Wand gestoßen und seine Finger um meinen Hals gedrückt. Für eine Sekunde - länger wäre ungünstig gewesen, weil er mir nach zwei Sekunden mit ausreichend

Druck den Kehlkopf an die falsche Stelle geschoben hätte. Das Messer hatte sein Shirt, seine Haut und sein Herz so schnell durchdrungen, dass seine Finger sich gelöst hatten, ohne mich verletzt zu haben.

Ich hatte gelernt, wie ich zustechen musste, damit der erste Stoß ausreichte. Als Frau, die kaum groß genug war, um ohne Sitzerhöhung Auto zu fahren, durfte ich es nicht auf einen Kampf ankommen lassen. Ich musste schnell und präzise vorgehen.

Allerdings lag er nun etwas zu nah am Eingang des Stollens. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass er noch im Sonnenlicht über mich herfallen würde. So ein Dummkopf.

Das Dorf war ein paar Kilometer entfernt, aber wenn sich ein Spaziergänger hierher verirrte, würde er ihn entdecken. Natürlich konnten auch Tiere den Körper ans Tageslicht zerren. Aber wenn sie dies taten, würden sie wohl nicht viel von ihm übrig lassen. Deshalb sah ich meine pelzigen Freunde nicht als Risiko an.

Ich seufzte, ging in die Hocke und griff mit den Händen unter seine Achseln. Angewidert verzog ich das Gesicht, als sein kalter Schweiß meine warmen Finger benetzte. Zum Glück trug ich ein Desinfektionsmittel bei mir. Ich sollte mir wirklich Handschuhe für diese Zwecke besorgen. Aber die verursachten Müll, der wiederum Spuren hinterlassen würde. Außerdem hasste ich diese Gummidinger.

Ich spannte den Bauch an und zog mit aller Kraft an seinem Körper. Der mit Schutt und Müll übersäte Untergrund erschwerte mein Vorgehen und nach fünf Metern gab ich es auf. Der Stollen war dunkel genug. Niemand würde ihn von außen sehen.

In ein paar Stunden würde ich weg sein. Ich hatte mit niemandem in diesem Kaff gesprochen und mich nur in der Dunkelheit gezeigt. Ihn hatte ich am Straßenrand

kennengelernt. Mein Auto war einfach nicht wieder losgefahren. Ich kleines Dummchen hatte vergessen, den Gang zu wechseln. Normalerweise fuhr ich nur Automatik-Getriebe und hier, an einer Steigung, hatte ich es einfach nicht geschafft, im dritten Gang vom Fleck zu kommen. Er hatte den ‚Fehler' nach wenigen Minuten gefunden, ich hatte ihn gefragt, ob ich ihn zum Dank zu einem Kaffee einladen dürfte. Aus meiner Thermoskanne. Ich hatte ihn über das Dorf ausgefragt und die Umgebung und er hatte von der Bergbaugeschichte der Region erzählt. Dass sein Vater noch täglich in die Dunkelheit gefahren sei und all so etwas.

Ich kannte seine Geschichte. Mein Vater hatte einen Artikel über seinen Vater geschrieben.

Und nun war er Geschichte. Genau wie unsere Väter.

Ich wischte das Messer an seiner Hose ab, desinfizierte die Schneide und meine Hände und trat wieder ins Tageslicht. Mein Wagen stand etwa zehn Fußminuten entfernt in der Nähe einiger verlassener Häuser. Eigentlich war es sogar eine ganze Siedlung, in der sich seit Jahrzehnten keine einzige Menschenseele aufhielt. Abgesehen von mir.

Ich hatte ihn darauf gebracht, seine Sightseeing-Tour dort zu beginnen, und ihn überredet, mein Auto zu nehmen. Vermutlich war er glücklich darüber, dass mein Auto an diesem Ort keine Aufmerksamkeit auf sich lenken und neugierige Fragen provozieren würde. Nun, darüber war auch ich froh.

Ich hatte mich in der letzten Woche in einem der besser erhaltenen Gebäude häuslich eingerichtet und war immer wieder ins Dorf geschlichen, um seine Routinen zu beobachten. Dreimal hatte ich die Aktion mit dem Auto am Straßenrand durchziehen müssen, bis er endlich vorbeigefahren war und angehalten hatte.

Mein Weg führte mich an alten Schienen entlang durch den Wald. Früher hatte es eine Bahnverbindung gegeben,

die die Bergarbeiter direkt zur Mine gebracht hatte. Sie war zugewachsen und es sah so aus, als hätte sie seit Jahren niemand mehr betreten.

Als die Häuser in Sichtweite kamen, vibrierte mein Telefon. Das passierte nicht oft. Eigentlich gab es nur eine Person, die mich anrief, die diese Nummer überhaupt kannte. Er fragte einmal in der Woche nach, ob ich noch lebte. Irgendwie tat es gut, zu wissen, dass jemand sich dafür interessierte, ob mein Puls noch schlug.

Er schickte mir außerdem regelmäßig so viel Geld an eine Adresse in einer größeren Stadt, dass ich mir keinen Job suchen musste, was kompliziert gewesen wäre. Manchmal schaffte ich es nicht rechtzeitig dorthin und dann bestahl ich die Typen oder klaute Eier aus dem Hühnerstall eines Bauern. Zum Glück kam dies selten vor.

Ich versuchte, nicht zu stehlen, denn ich wollte keine uniformierte Aufmerksamkeit auf mich ziehen. Also lebte ich bescheiden und teilte mir mein Geld sorgfältig ein.

In leerstehenden Häusern zu schlafen war eine Möglichkeit, die Scheine zusammenzuhalten.

Ich zog das Telefon aus der Hosentasche und nahm den Anruf entgegen. Es war ein Wunder, dass ich hier Empfang hatte.

„Du lebst."

„Ja, das tue ich. Du offensichtlich auch."

„Offensichtlich."

„Was gibt es? Wir haben doch erst am Mittwoch unsere Vitalfunktionen besprochen."

Er war niemand, der um den heißen Brei herum löffelte, und sprach den Grund für seinen Anruf ohne Umschweife aus: „Sie ist dir auf der Spur."

Mein Herz tat einen ziemlich schmerzhaften Satz und brachte damit mein Sprachzentrum durcheinander. „Was … wie … woher …?" Ich war zu aufgeregt, um meine

Fragen auszuformulieren, aber er wusste, worauf ich hinauswollte.

„Nach all den sinnlosen Ideen, dich über Gesichtserkennung in sozialen Medien und bei der Lektüre von Verbrechensanzeigen zu suchen, hat sie endlich ins Schwarze getroffen."

„Wirklich? Ist sie schon unterwegs?"

Er zögerte. „Nein, aber es kann nicht mehr lange dauern, bis sie losfährt."

„Ganz allein?"

„Ganz allein."

„Dann hat sie keine Angst mehr vor mir?" Das waren gute Nachrichten. Sehr gute sogar. Wenn sie keine Angst mehr vor mir hatte, würde es leichter sein …

„Sie will dich töten, B." Er nannte mich nicht bei meinem vollen Namen, aus Angst, jemand könnte ihn belauschen. Ich hatte ihm vorgeschlagen, mich Trude zu nennen - nach der besten Freundin von Luise in Erich Kästners doppeltem Lottchen. Aber er fand die Idee nicht gut. Also sprach er mich auf die gleiche Weise an wie Serena ihre Freundin Blair in Gossip Girl. Ich hatte alle Staffeln fünfmal gesehen. Es war wirklich anstrengend, allein zu sein.

„Das glaubt sie jetzt."

„Sie hofft, dass dein Tod sie endlich weiterleben lassen kann."

„So ein Unsinn. Das letzte Mal, als Lara ein Mitglied meiner Familie getötet hat, hat das ihr Leben nicht gerade zum Besseren gewendet. Sag ihr, dass ich das gesagt habe." Ich lachte auf. Es klang etwas hysterisch und ich kicherte. Ich war so aufgeregt. Endlich gab es eine Nachricht von Lara, die etwas mit mir zu tun hatte. Sie würde mich finden. Und ich würde sie sehen. Sollte ich ihr entgegenfahren? Oder sollte ich hier auf sie warten?

„Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dich findet?“

Ich sagte nichts. Er verstand sowieso nicht, dass ich wollte, dass sie mich fand.

„B?“

„Es klingt auch nach drei Jahren affig, wenn du mich so nennst. Oder möchtest du, dass ich deinen Namen auf seinen Anfangsbuchstaben reduziere?“

„Ich muss gleich auflegen. Wir reden schon viel zu lange. Ich wollte nur, dass du es weißt. Halt Ausschau nach ihr.“

„Ihr hübsches Köpfchen werde ich ganz sicher nicht übersehen.“

„Mach keinen Unsinn.“

„Pah, Unsinn. Nun hör aber auf.“ Dann überlegte ich. Ich konnte nicht riskieren, sie zu verpassen.

„Kannst du sie im Auge behalten?“

Er seufzte. „Sicher.“



ZWEI

LARA

Hast du mich verstanden, du blöde Schlampe?“ Sein Mund war direkt neben meinem Ohr und er schrie dennoch so laut, dass ein leichtes Fiepen darin ertönte. Ich wurde wütend. Verdammtes Arschloch.

Er stand hinter mir. Sein rechter Arm lag um meinen Hals. Das linke Handgelenk drückte von hinten gegen meinen Nacken. Der Typ war stärker als ich und ich konnte seinen Atem auf meiner Haut spüren. Ich spürte, wie sich die Feuchtigkeit der Luft, die aus seinen Lungen drang, auf

meine Wange legte. All das nahm ich im Bruchteil einer Sekunde wahr. Im nächsten Bruchteil schwang ich beide Hände nach hinten, griff nach den Fingern der linken Hand und riss sie nach vorne.

Bevor er darauf reagieren konnte, presste ich den Arm gegen meinen Oberkörper. Dann fixierte ich ihn mit der rechten Hand und hakte die linke an seinem rechten Handgelenk fest. Ich zog auch diesen Arm so weit herunter, dass ich mich aus dem Griff befreien konnte.

Ich drehte mich zu ihm, stieß mein Knie in seinen Schritt und hämmerte auf seinen Kopf ein. Zum Schluss sammelte ich meine Kraft noch ein letztes Mal, schleuderte ihn gegen die Mauer und rannte ein paar Meter von ihm weg. Er fiel nicht zu Boden. Er hatte die Hände in Richtung der Wand ausgestreckt und sich abgefangen. Langsam drehte er sich zu mir und ein Lächeln legte sich auf seine Lippen. „Klasse, Lara."

Ich schnaufte etwas und erwiderte sein Lächeln. Dann verzog ich das Gesicht und legte drei Finger auf mein Ohr, das noch immer wehtat. „Danke. Aber musstest du mein Trommelfell zum Platzen bringen?" Ich funkelte ihn an.

„Es hat dich wütend gemacht."

Ich verzog das Gesicht und brummte: „Ja."

Peter lachte auf, kam zu mir und klopfte mir auf die Schulter. Dann wandte er sich zu den anderen acht Teilnehmern: „Wer ist als nächstes dran?"

Eine blonde Frau meldete sich. Sie war noch nicht lange dabei und, wie sollte es anders sein, sie erinnerte mich an Bobbi. Klein, zierlich, blond. Sie sah aus wie ein Engel. Ich wandte den Blick ab und ging zu meinem Handtuch und meiner Flasche.

„Kommst du nach dem Kurs noch etwas mit uns essen?"

Piya sah mich fragend an. Sie wusste, ich würde Nein

sagen. Aber sie war die Einzige, die mich immer wieder fragte, ob ich Teil der Gruppe werden wollte. Nicht der Krav Maga Gruppe, in der ich seit drei Jahren fünf Mal in der Woche trainierte. Sondern Teil der sozialen Gruppe. Teil des sozialen Lebens.

Die anderen trafen sich regelmäßig, vermutlich verband sie so etwas wie Freundschaft. Aber ich war nicht hier, um Freunde zu finden. Schon gar keine weiblichen. Ich war hier, um mich gegen meine alte Freundin verteidigen zu können, wenn sie mir noch einmal über den Weg lief. Oder besser gesagt, wenn ich dafür gesorgt hatte, dass ich ihren Weg kreuzte.

Inzwischen fühlte ich mich stark und sicher genug, um diesen Schritt endlich zu gehen. Ich hatte gelernt, eine Waffe zu laden, zu entladen und gezielt damit zu schießen. Ich wusste, wie ich ein Messer versteckt halten und benutzen konnte und was ich tun musste, um mich gegen einen Angriff mit dieser Waffe zu verteidigen.

Ich wusste, wie ich mich befreien konnte, wenn ich an einen Stuhl gefesselt war und worauf ich achten musste, wenn ich einen dunklen Raum betrat. Ich konnte mich aus einem Würgegriff befreien und einen anderen Menschen mit einem einzigen Schlag oder Tritt handlungsunfähig zurücklassen.

Ich war bereit. Auch wenn ich nicht genau wusste, wofür. Würde ich sie nur festsetzen, um endlich Antworten zu bekommen? Oder wäre das unmöglich?

Zumindest wollte ich in dieser Bereitschaft keine Freunde. Ich wollte niemanden in meiner Nähe, der meine Pläne durchkreuzte. Und auch wenn ich Piya und ihre Tochter Livia wirklich mochte, würde ich nie wieder jemanden so nah an mich herankommen lassen, dass ich ihm blind vertraute. Oder dadurch riskieren, dass er bei dem Versuch, mir zu helfen, verletzt wurde.



Ich verbrachte meine Zeit damit, meinen Körper und meinen Geist zu trainieren. Um das Erbe meines Großvaters nicht aufzubrauchen, hatte ich vor einem Jahr selbst angefangen, Krav Maga zu unterrichten. Meine Schüler hassten mich. Ich war streng, ließ sie immer zehn Liegestütze mehr machen, als sie glaubten, schaffen zu können, und zeigte ihnen oft genug, wie es sich anfühlte, wenn einem jemand zu nah kam.

Erstaunlicherweise gab es trotz meiner Härte in meinen Kursen die geringste Fluktuation. Vielleicht lag es daran, dass ich jedem Teilnehmer von Anfang an erklärte, warum ich so vorging. Wir waren hier nicht in einem Fitness-Hüpf-Lalelu-Kurs. Die Frauen wollten lernen, wie sie sich gegen einen Angriff von jemandem verteidigen konnten, der der Meinung war, über ihr Leben bestimmen zu können. Und die meisten hatten dieses Training bitter nötig. So wie ich zu Beginn.

Es würde ihnen nichts helfen, wenn ich ihr Kumpel war. Ich wollte, dass sie stark waren. Ich wollte, dass sie wussten, wie es sich anfühlte, wenn man Angst hatte. Sie sollten in der realen Welt in der Lage dazu sein, über dieser Angst zu stehen.

Ich hatte mich zu Beginn vor dem Plastikmesser gefürchtet. Ich hatte Angst davor gehabt, wieder einem anderen Menschen ausgeliefert zu sein. Ich war langsam, zögerlich und ängstlich gewesen. So wie die meisten der Frauen und Mädchen, wenn sie in der ersten Stunde vor mir standen. Es war wichtig, ihnen das bewusst zu machen. Es war wichtig, dass sie sahen, dass sie noch schwach waren, damit sie eines Tages stark sein konnten.

Mit jedem Training kamen sie diesem Ziel einen Schritt näher. Manchmal kam ich mir vor wie ein Drill-Sergeant beim Seal-Training. Tatsächlich hatte ich mir von David Goggins einige Übungen abgeschaut, um die Kraft der

Frauen zu maximieren. Sie sahen mich die gesamte Zeit über mit verzerrten Gesichtern an. Und doch hielten alle durch. Jede Einzelne ging über ihre Grenzen und war nach dem Training stolz, es geschafft zu haben.

Piya hatte meine Absage akzeptiert und stand inzwischen wieder bei den anderen Frauen, während Peter das Training beendete. Wir stellten uns in eine Reihe ihm gegenüber, verbeugten uns mit einem gemeinsamen „Kida!“ und verließen applaudierend die Trainingsfläche.

Als Erste trat ich aus dem Gebäude, kettete mein Fahrrad ab, setzte den Helm auf und fuhr zu meiner Wohnung. Nachdem Bobbi mich dort überfallen hatte, hatte ich ein paar Wochen im Hotel gelebt und war die Wohnungsanzeigen im Internet durchgegangen. Landesweit, wie Bill mir empfohlen hatte. Aber ich hatte nichts gefunden.

Deshalb hatte ich mich entschieden, nicht umzuziehen. Diese Wohnung würde mich jeden Tag an das erinnern, was passiert war. Aus diesem Grund drängte Bill mich darauf, umzuziehen. Aber für mich war diese Erinnerung wichtig. Sie motivierte mich. Sie machte mich stark und wütend genug, um meinen Weg weiterzugehen. Ich wollte nicht, dass die Angst mich motivierte. Es sollte die Wut sein. Die Wut auf das, was passiert war. Die Wut auf die Menschen, die mein Leben zerstört hatten. Zweimal.

Wenn ich mir diese Wut erhalten konnte, würde ich stark sein. Ich würde fokussiert sein. Hatte ich Angst, würde ich Fehler machen. Ich würde nicht den Mut aufbringen, um bestimmte Dinge zu tun. Ich würde mich verstecken, anstatt in den Kampf zu ziehen.

Das war es, was ich wollte. Ich wollte, dass all das endlich ein Ende hatte. Aber dafür musste ich Bobbi finden

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »LARA. die Jagd.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© THEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.